

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sich nicht einmal dagegen verteidigen konnte, seine Lebenskraft langsam zernagten. So fand dieses bis in die letzten Jahre so glücklich verlaufene Leben einen tragischen Abschluß. Wer da meinte, beweisen zu müssen, daß Heinrich Morfs Tätigkeit zum guten Teil der Verständigung der Völker galt, würde seinen wissenschaftlichen Charakter und sein ganzes Lebenswerk anzweifeln. Welcher Neuphilologe schlägt nicht in irgendeiner Weise Brücken von Volk zu Volk? Morf aber tat es mit klarem Bewußtsein. Die Schlusssätze seiner Geschichte der romanischen Literaturen, die zu einer Zeit geschrieben wurden, da schon das Kriegsgespensst langsam heranschlich, lauten:

„Achtung vor dem Fremden und Liebe zum Eigenen — in solcher Empfindung können die Völker sich auch dann begegnen, wenn materielle Interessen sie trennen. Dieses Empfinden zu wecken und zu kräftigen, ist vor allem die geschichtliche Betrachtung geeignet. Ihr gelten die vorangehenden Seiten. Aus ihr heraus sind sie geschrieben, sine ira et studio, es sei denn das studium veri.“

Nun ruht Heinrich Morfs Asche in der heimatlichen Erde, zu der er immer gehörte und die er nur verließ, um großen Aufgaben, aber auch einer schweren Prüfung entgegenzugehen.

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Annie Herzog. Die Eine Liebe. Geschichten vom Haus am Rhein. Breslau und Leipzig, Bergstadtverlag (1920).

„Die Frau auf den Fürstenthronen der Kreuzfahrertaaen“ *) ist die Arbeit betitelt, mit der sich die Aargauerin Annie Herzog an unserer Freiburger Universität ihren Doktor holte. Kein schwächliches Dissertationsbroschürchen, sondern ein stattliches Buch, dessen Stoff, Problemstellung und Bau charakteristisch sind für die Art dieser jungen Historikerin: ein Stück Frauenfrage aus der Zeit der religiösen Vergeistigung, der höfischen Romantik, aus der Welt des Schwülen und glühenden Abenteuers unter orientalischem Himmel, dargestellt nach Maßgabe wissenschaftlicher Methode, sachlich klar, auf Grund eingehender Quellenstudien und Quellenkritik, aber in einer Sprache, die fesselt, und so, daß dem zutage geförderten fargen Tatsachenmaterial die menschliche Gestalt entwächst. Frauen, die um Liebe Reich und Heiligtum verschachern, und solche, die um Macht und Reich verschachert werden, Männer, emporgehoben und zerschellt von der Laune des Glückes, der Leidenschaft, der Intrige. Eine Welt der Poesie, der Romantik, des Pathos wird geahnt; aber in strenger Hand behält die urkundensichere Historikerin die Türen, die dichterische Phantasie so gerne öffnen möchte.

Nun ist Annie Herzogs zweites Buch erschienen. Die in jenem wissenschaftlichen Werke sich verleugnen mußte, die Dichterin, kommt nun hier zu ihrem Rechte. Aber wenn auch dieses anmutige Dichterbüchlein nach Inhalt und Gehaben das Gegenspiel jener historischen Arbeit zu sein scheint, ihre Verwandtschaft liegt doch am Tage: wiederum geht es um Frauenschicksale, um Liebe und Leidenschaft, und wiederum ist es romantischer Boden, dem die Gestalten entwachsen. Aber Liebe und Romantik der Dichterin haben einen andern Sinn als jene, die uns die Historikerin zu zeigen vermochte. Wenn jenen Fürstinnen des Orients Leidenschaften und Ehen in ihrem raschen Wechsel nichts bedeuten als Staffeln des Ge-

nusses und der Macht, so bekennt sich das Buch der Dichterin zum Münsterium des feuschen, für die eine, einzige Liebe bestimmten Frauenherzens, und die Romantik, die um die sechs „Geschichten vom Haus am Rhein“ webt, ist die holde, zartfarbige und tief durchklungene des deutschen Gemütes. Aber Annie Herzog ist ja den Lesern der „Schweiz“ keine Unbekannte. Sie wissen, wie diese Erzählerin mit zarten Fingern Unfassbares zu pflücken und fein und sehnsüchtig oder auch groß und geheimnisvoll (wie etwa in ihren „Sagas“) hinzustellen weiß, wie sie den verborgenen Tönen nachlauscht und vor allem, wie sie Welt und Schicksal vor uns auszubreiten versteht, schimmernd von Farbe und wehmütiger Schönheit und an Empfindung und Ereignis reich. Aber nichts gibt es, was dieser entrückten Träumerin inniger anläge als das Heiligtum der großen Liebe. Deshalb ist der Titel dieses Buches ein Bekenntnis, und allen, die ihn als solches mitempfinden können, wird dies feine Bändchen so viel mehr bedeuten als den anmutigen Erstling einer vielversprechenden jungen Dichterin.

Marla Waser, Zollikon.

Hans Hagenbuch. Flut. Vier Frauennovellen. Frauenfeld, Verlag von Huber & Co. 1920.

Stark bewegte Epik! Zweimal wird wirkliche Flut auch zur Schicksalsflut. In der ersten Novelle verjagt die Meeresbrandung die schlimmen Feinde eines jungen Eheglücks, in der dritten spült ein Regenschauer die letzten Drohungen eines verfehlten ehelichen Bündnisses weg. Durch den Regenschauer, auf einsamer Bergstraße, hastet eine im Kellerschen Sinne starkgemute und entschlossene Schöne einem kleinen Stationshaus zu. Es ist Hilde Trümpi, die Heldin der dritten Novelle. Beinahe wäre ihr Taufname Brünhilde ihr zum bösen Vorzeichen geworden; denn es ist ein unechter Siegfried, den ihr Herz sich erwählt hat und dem sie nun kurzerhand davonläuft. Auf einer Bergwanderung hat sie ihren Bräutigam als eitlen Schönredner erkannt; das Freilicht hat ihn zu scharf beleuchtet; der Salonheld vertrug

*) Berlin, Verlag von Emil Ebering, 1919.

es nicht: vor den Gefahren wie vor den Herrlichkeiten der firmennahen Welt hat er kläglich versagt. Die kleine Bergsteigergruppe, gebildet aus dem Brautpaar und dessen Brüdern, ist nach Geste und Dialog trefflich charakterisiert. Die Geistertrennung vollzieht sich überzeugend. Schein und Wesen, selbstverständliche Tüchtigkeit und die Sucht, etwas vorzustellen, unkluge Fahrigkeit und verlässliches, erwogenes Beharren kontrastieren interessant. Das richterliche Gebirge steht strahlend da. Ein feines Bergnovellenmotiv: der Berggeist beschämt den Schöngeist. „Wie kam es, daß er, der über jede Sonate wortreiche Glossen fand, dieser gewaltigsten Symphonie gegenüber taub blieb? Vernahm er nicht die Fanfaren des Lichts auf den fühlbar überhängenden Gletschern, die schrillen Skalen der gezackten Felsgräte und die weichen Stimmen, wie von Holzbläsern, aus den grünen Taltiefen? Und über allem den ewig aufrauschenden Rhythmus des Weltatems?“ Es ist ein origineller Zug, daß die ernüchterte Schöne vor den wabern den Lohen, mit denen der irrtümlich Erwählte ihr die klaren Schweizerberge, ihre alten Freunde, entstellt hatte, in den Küchengarten ihres Vaterhauses flieht und sich an den Salbeiwürzen gesund atmet.

Kolorit und Temperament verraten in der auf Jütland spielenden Novelle „Flut“, daß der Autor sowohl als die beiden Helden, ein junges Ehepaar in den Flitterwochen, fremden Boden betreten haben. Schaupläze, wo wir gewohnt sind, Heimatkunst anzutreffen und Menschen, die die Stimmung ihrer Landschaft schwer gefangen hält, solche Schaupläze entdecken, erobern diese Inselgäste zu kurzem Besitz. Das verleiht der Novelle etwas schwer definierbar Reisehaftes, eine aufgeweckt hellhörige, erregt aufmerkende, bewußte, unlyrische Haltung. Auch die psychologische Führung ist scharf. Die Distanz vom Schauplatz macht sich fühlbar, die schweizerische Hand hält die Palette. Rosenfarben sprühen aus dem Wellenschlag. Freilichtstudien überbieten sich an Helle. Hagenbuch leiht seinem Helden ein ausgebildetes Natur- und Stilgefühl, was Heide, Meer und Düne zu bedeutendem Eindruck bringt. Seine junge Frau freilich bringt es fertig, den Schwung seiner glücklichen Gefühle zu brechen und vor den großen Horizonten sich klein zu gebärden. Die gewaltige Meeresstimme verbietet ihr nicht, ein täglich spitzer werdendes Wortgeplänkel von imaginären Zäunen zu brechen. Sie verfällt in unlogisch streitbare Laune und kann aus ihrem Widerspruchsgeist sich nicht mehr herausfinden. Die Gelassenheit des Gatten reizt die von unbewußten Selbstvorwürfen verwirrte junge Frau, ihren Werner zu prüfen und zu ängstigen. Sie unternimmt einen nächtlichen Gang durch das Wattenmeer, bei dem die Flut sie überrascht. Vom Tode bedroht, erkennt sie die Frevelhaftigkeit ihres Spiels; mit ihrem Leben wird in letzter Stunde auch ihr Glück gerettet.

Ein geduldiges Gramgesicht löst in „Ba-

betters Reise“ diese schöne, launische Rajade ab. In grauer Gasse klammert sich eine junge Kranke an einen Traum von südlichem Himmel. Seine Erfüllung verbietend, zieht der Tod die letzte Konsequenz eines sonnenlosen Lebens. Frühes Todeslos trifft auch die Heldin der vierten Novelle, doch stirbt sie, von den Goldtönen und Blumenfarben eines Künstlerheims umgeben, schwärmerisch geliebt und noch im Nachhall ihrer nordischen Nachtigallenstimme, mit der sie, den Schritt ins Variété und das Opfer ihrer Gesundheit nicht scheuend, dem Gatten ein freies Künstlerschaffen erfungen hat. Nicht ohne romanhaften Anflug weiß diese ebenfalls nordische und meerleuchtende Novelle durch landschaftliche Reize, feine Seelentöne und intime Milieukunst zu fesseln.

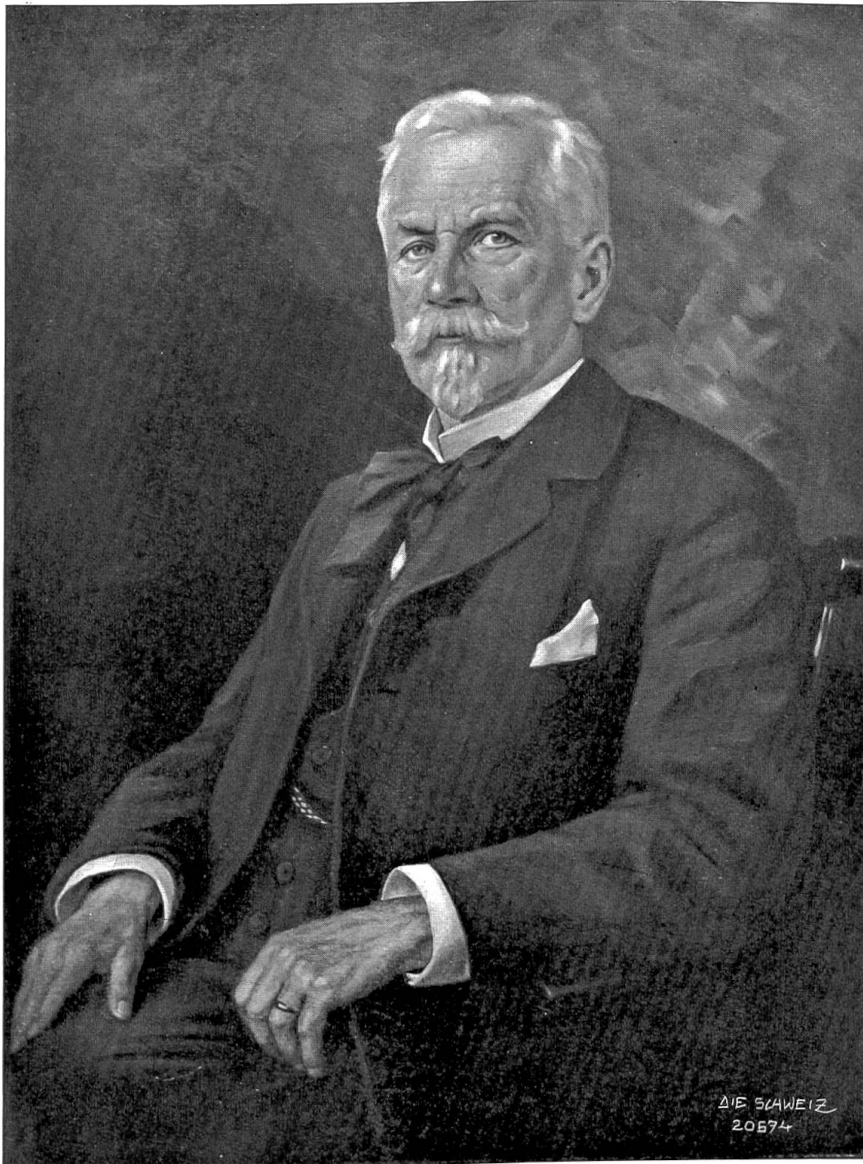
Anna Hiera, Unterägeri.

David Heß. Die Geschichten und Schwänke vom Landvogt von Greifenfee. Mit einem Vorwort von Hermann Weilenmann. Basel und Leipzig, im Rhein-Verlag. 1920.

Die Lebensgeschichte des berühmten zürcherischen Landvogts wird zuerst in knapper Zusammenfassung, aber mit gelassener Ruhe vortragen. Und wirklich, fast mehr als der Inhalt, bereitet einem hier die Form Vergnügen, eine vornehme, aristokratische Form, frei von jeder Belanglosigkeit. Sie, die Form, paßt zu dem geschilderten Manne vortrefflich. In einem folgenden Hauptabschnitt: Salomon Landolt, Bruchstücke seiner Lebensgeschichte und seiner Charakteristik wird dieser noble Mensch in den Aeußerungen seines Geistes und Handelns aufgezeigt. Es entsteht so ein belebteres Tempo der Schilderung. Humor und Ernst geben der Zeichnung die nötige Farbigeit. Den inneren Gehalt des Buches und seines Helden hat Weilenmann in dem treffenden Satze ausgedrückt: „Er, ein einzelner Mensch, stand aufrecht gegen die stürmende Zeit, ohne zu eifern und ohne kläglich Unrecht, Unrecht zu rufen: ein Sieger.“ Ich bin der Meinung, man könnte sich noch einfacher äußern und das Urteil über Buch und Mann in ein einziges Wort fassen. Das Wort, durchaus ernst gedacht, heißt: Bürgertrost.

Emil Schibli, Lengnau.

Druckfehlerberichtigung. Im 1. Hefte sind ein paar störende Druckfehler der Korrektur entgangen. Sie seien hier berichtigt. So sind (S. 12) die beiden Zuschriften von Landesmuseumsdirektor Prof. Dr. S. Lehmann und Kunstmaler W. L. Lehmann in schöner Konsequenz unrichtig mit „Leemann“ unterzeichnet. Ferner soll es in Ruth Waldstetters Zuschrift (S. 15, Zeile 5 von unten) natürlich nicht heißen: „der sie nicht der hoffnungsvollen Inbrunst“, sondern „mit der hoffnungsvollen Inbrunst“. — In Gertrud Bürgis Spruch (S. 23 unten) ist zu lesen: „Der Regenbogen in der Natur“, statt „in der Nacht“. Frau Lisa Wenger ersucht uns, richtig zu stellen, daß es sich im Untertitel zum Gedicht „Letzter Tag“ (S. 34) um Chopins siebtes (nicht viertes) Präludium handle. Wir bitten unsere Leser, die paar Versehen zu korrigieren.



Clara Wagner-Grosch, Locarno.

Porträt des Herrn M. M.
Ölgemälde.